

I. EINFÜHRUNG IN DIE EPIGRAPHIK DES MITTELALTERS UND DER FRÜHEN NEUZEIT

I.1. Inschriften als Quellen

Helga Giersiepen

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Vergangenheit basierte jahrhundertlang vornehmlich auf Urkunden, Akten, Handschriften und Drucken, auf Schriftquellen also, die mit Tinte auf Pergament oder Papier geschrieben und in Archiven und Bibliotheken aufbewahrt wurden. Nachdem im 19. Jahrhundert der hohe historiographische Quellenwert der antiken Inschriften zur Gründung eigener Editionsunternehmen Anlass gegeben hatte, bemühte man sich seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts aus dem gleichen Grund um die Einrichtung vergleichbarer Editionsprojekte für die nachantiken Inschriften.

Als Inschriften definiert Rudolf M. Kloos „Beschriftungen verschiedener Materialien – in Stein, Holz, Metall, Leder, Stoff, Email, Glas, Mosaik usw.“¹. Sie können sich beinahe auf jedem Gegenstand (dem sogenannten Inschriftenträger) befinden, gleich ob es sich um Grabplatten, Glocken, Glasfenster, kleine und große Ausstattungsstücke aus dem kirchlichen Bereich handelt, um Alltagsgegenstände wie Schmuckstücke, Hohlmaße, Möbel, aussortierte Dachschiefer und vieles andere mehr (vgl. Kap. 2.). Bei der Einordnung von Inschriften sind die Standorte ihrer Inschriftenträger durchaus relevant, denn ihre ganze Bedeutung kann sich häufig nur in Bezug auf ihren ursprünglichen Standort entfalten, wie z.B. an Grenzsteinen oder Bauinschriften. Auch in Hinsicht ihrer Größe, der Vielfalt des Inhalts und der verwendeten Sprache variieren die Inschriften und können ihren „Sitz im Leben“ überall eingenommen haben. Das macht den eigentümlichen Quellenwert der Inschriften aus.

Die kommunikative Funktion von Schriftlichkeit stellt der französische Epigraphiker Robert Favreau in den Vordergrund, wenn er schreibt: „L’inscription a pour fonction de porter une information à la connaissance du public le plus large et pour la plus longue durée, d’assurer une communication en vue d’une publicité universelle et durable.“² Die Inschrift hat demnach die Funktion, über einen möglichst langen Zeitraum einer größtmöglichen Öffentlichkeit eine Nachricht zu übermitteln (und) eine Kommunikation vor dem Hintergrund einer universellen und dauerhaften öffentlichen Präsenz sicherzustellen. Dem Postulat dauerhafter und allgemeiner Zugänglichkeit genügen allerdings nicht alle Inschriften, wie sie Rudolf M. Kloos begrifflich bestimmt hat.

Diese sehr weit gefassten, auf formalen – und nicht inhaltlichen – Kriterien basierenden Definitionen decken die ganze Vielfalt überlieferter Inschriften ab und sichern so eine sehr informationsreiche Quellengattung für alle geisteswissenschaftlichen Fächer mit historischem Ansatz: die Geschichte ebenso wie die Kunstgeschichte, die lateinische Philologie und die Germanistik, Liturgiegeschichte und Kulturwissenschaft. Die genannten Wissenschaften tragen mit ihren Forschungser-

gebnissen ihrerseits dazu bei, Inschriften zu verstehen, einzuordnen und zu interpretieren (vgl. Kap. 3.–5.).

Welchen Quellenwert eine Inschrift hat, hängt wesentlich von drei Faktoren ab:

- von dem Text selbst, seinem Inhalt und seiner formalen Gestaltung,
- dem Träger, d.h. dem Objekt, an oder auf dem die Inschrift angebracht ist,
- und dem Ort, an dem der Inschriftenträger angebracht bzw. aufgestellt wurde.

Erst daraus ergibt sich die eigentliche Aussage der Inschrift. Ein Name allein kann beispielsweise ganz unterschiedliche Bedeutung haben, je nachdem, an welchem Inschriftenträger er angebracht ist, etwa an einem Haus als dessen Besitzer, auf der Unterseite eines Kelches als eines Stifters oder auf einem Grabkreuz als Verstorbener.

I.1.1. Inschriften als Quellen für die Geschichtswissenschaft

Die Epigraphik gehört zum Kanon der historischen Grundwissenschaften, die Bedeutung von Inschriften als Quelle für die Geschichtswissenschaft ist evident. Die Themen, die in Inschriften behandelt werden, sind vielfältig und vermitteln ein differenziertes Bild vergangener Zeiten. So wird in Inschriften häufig an katastrophale Ereignisse erinnert, etwa an das sogenannte Magdalenen-Hochwasser, das im Juli 1342 in ganz Mitteleuropa wütete und viele Menschen das Leben kostete. Auch Inschriften über Brände, Pandemien und Kriege wurden notiert und meist gut sichtbar aufgestellt.

Zielgruppe vieler Inschriften war die Öffentlichkeit, wie es in dem vom Kölner Erzbischof ausgestellten Kölner Judenprivileg von 1266 hervorgehoben wurde: *IN PVBLICO ASP(EC)TV HO(M)I(NV)M* (im öffentlichen Anblick der Menschen).³ Bei Urkundeninschriften wie dem Judenprivileg handelt es sich um Rechtstexte, die von Herrschern nicht nur in Pergamentform verliehen, sondern auch in Stein oder Metall im öffentlichen Raum sichtbar gemacht wurden. Besonders bekannt sind die Privilegien Kaiser Heinrichs V. für Speyer (1111), Kaiser Friedrichs I. für Speyer (1182) und wahrscheinlich auch für Worms (1184) sowie des Mainzer Erzbischof Adalbert für seine Stadt Mainz (1135). Über diese Monumentalurkunden hinaus ist eine Anzahl weiterer Rechtsinschriften von historischem Interesse bekannt, in denen es um Schenkungen oder Stiftungen, um den Besitz oder den Verkauf von Grundstücken und Ähnliches geht (vgl. Kap. 4.2. und 4.7.).⁴

1 KLOOS (1992), S. 2.
2 FAVREAU (1997), S. 31.

3 OEPEN (2018), S. 68–75, bes. S. 89–92.
4 MÜLLER (1975).

Recht und Gerechtigkeit sind Themen, die in der Stadt des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit sowohl im Gericht des Stadtherrn als auch im Ratsgericht gefordert wurden (vgl. Kap. 4.7.2.). Seit dem späten 14. Jahrhundert wurden in Ratsordnungen, Ratsgedichten und Ratsspiegeln für amtsethische Richtlinien Handlungsanweisungen für ein gutes Stadtre Regiment entwickelt.⁵ Etwa zeitgleich entstanden an und in Rathäusern die ersten Inschriften zu Rechtsprechung, Gerechtigkeit und guter Regierung. In der Folgezeit wurde die Ausstattung städtischer Rathäuser mit entsprechenden Inschriften und Bildern zur Regel. Zwischen der Mitte des 14. und der Mitte des 15. Jahrhunderts waren auch sogenannte Autoritätsprüche beliebt, die ausgewählten Propheten, Philosophen, Dichtern oder mittelalterlichen Herrschern zugeordnet wurden.⁶

Im 16. Jahrhundert entwickelte sich im Reich eine Rivalität zwischen verschiedenen großen und wichtigen Städten. In Köln war, wie in vielen großen und mittelgroßen Städten, der Weg von der Bischofsstadt zur freien Reichsstadt von hoher Bedeutung. Um dies sichtbar zu machen, wurden Inschriften für fünf Kaiser und einen Feldherrn aus der Zeit zwischen Julius Caesar und Kaiser Maximilian II. an der Rathauslaube angebracht.⁷ Auch andere Städte, meist gleichfalls auf dem Weg zum Statuswechsel, dekorierten die öffentlichen Gebäude auf ähnliche Weise. So waren auch in der Reichsstadt Worms z.B. 1581 im Bereich des Rathauses und der Münze vier Kaiserbilder mit Inschriften zu sehen.⁸

Ein großer Anteil der überlieferten Inschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ist allerdings dem Totengedenken gewidmet (vgl. Kap. 4.1.). Auf Grabmälern wurden die Namen der Verstorbenen und der Tag ihres Todes festgehalten. Daneben erfahren wir jedoch aus den Grab- und Gedenkinschriften häufig auch weitere biographische Details, etwa die Todesursache, das Alter der Verstorbenen, ihren Werdegang in Bildung und Beruf, familiäre Verbindungen, kirchliche oder städtische Ämter. Ein bemerkenswertes Beispiel ist die Gedenkinschrift am Epitaph des 1629 verstorbenen Bartholomäus Meuschen aus Osnabrück:

*Schauu,
 Leser dis Figur Betracht.
 Hern Barthlomei Meuschn gemacht.
 Geborn wie es eintusent war.
 Fünfhundert acht vnd siebznich iahr.
 Von vornehm Eltern die ihn Fein.
 Erzogen in der iugent sein.
 Mit Kunst vnd Sitten Hoch gezirt.
 Der rechten Doctor promouiert.
 Beid Stift vnd Stadt gedienet hat.
 Loblich als Syndicus vnd Raht.
 Endtlich ihn Lunburg viel begert.
 Zum Sindico vnd Probst erklert.
 Margreth Brunings sein Hausfrau war.
 Fünf Sohn zwo Töchter ihm gear.
 Führt stets diesn Trost das wir nicht sein.*

*Gar aus ist Gottes Guet alleinn.
 Starb alters ein vnd Funfzig iahr.
 Verfolgt von der Pabstlichen Schar.
 Wärdt ihm hie versagt sein Ruhstat.
 Drumb er sein Grab zu Wersn hat.
 ANNO. MDC. XXIX
 2 septemb(ris).⁹*

Insbesondere große Grabmäler und Epitaphien wurden gerne genutzt, um den Nachruhm der Verstorbenen zu sichern und ein positives Bild zu vermitteln. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür bieten die Inschriften am Epitaph für den Herzog Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg († 1592):

*DIFFICILL(I)MO BELLO CONTRA CAROLVM V.
 IMP(ERATOREM) TANQVAM DOMI/NVM BELGII
 IMPLICATVS, POST QVADRIENNIVM PACE
 FACTA*

([...] in einen höchst beschwerlichen Krieg gegen Karl V., Kaiser sowie Herr von Belgien [= ehemals burgundische Niederlande], verwickelt wurde, nach einer Zeit von vier Jahren Frieden schloss [...]).¹⁰

Dass diesem Friedensschluss, dem Vertrag von Venlo vom 7. September 1543, der sog. Fußfall des Herzogs vor dem Kaiser vorausging, der eine Unterwerfung unter den Willen des Kaisers bedeutete, verschweigt die Inschrift.¹¹

1.1.2. Inschriften als Quellen für Liturgie- und Kirchengeschichte

Über die Jahrhunderte hinweg machen Inschriften im sakralen Raum, also in und an Kirchen und Kapellen, im Vergleich mit den profanen Standorten den größeren Anteil aus. Geistliche bewegten sich in einem Umfeld, in dem Geschriebenes in Gestalt von Handschriften, Druckwerken und eben auch Inschriften annähernd allgegenwärtig war. Dazu gehören mittelalterliche und frühneuzeitliche Inschriften in Wand- und Gewölbmalereien ebenso wie Inschriften auf Kelchen und Patenen, Monstranzen, Weihrauchkesseln, Vortragekreuzen, Tragaltären, Taufen und Paramenten.¹²

Inschriften interpretieren Gegenstände der Kirchenausstattung und deren Bedeutung, wobei sie häufig auf biblische und liturgische Texte, theologische Werke spätantiker und mittelalterlicher Autoren und den liturgischen Festkalender, die Liturgie der Totenmesse und die Heiligen Sakramente wie Taufe, Buße und Eucharistie Bezug nehmen (vgl. Kap. 5.2.).¹³ Dabei können verschiedene Inschriften zum selben Thema von ganz unterschiedlicher Ausführlichkeit und rhetorischer Gewandtheit geprägt sein.

Häufig überliefern Inschriften Informationen über das liturgische Geschehen vergangener Zeiten. Sowohl Inschriften, für deren Wortlaut ein liturgischer Text nachgewiesen werden kann, als auch solche, für die nicht auf liturgische Quellen zurückgegriffen wurde, können Aufschluss über die Ausgestaltung der Liturgie an einem bestimmten Ort und

5 ALTENSLEBEN (2003), S. 125–185.

6 Ebd.

7 KIRGUS (2003), S. 241–272.

8 DI 29 (Stadt Worms), Nr. 518.

9 DI 26 (Stadt Osnabrück), Nr. 286.

10 DI 89 (Stadt Düsseldorf), Nr. 106.

11 Vgl. dazu ebd.

12 D.h. Textilien für den liturgischen Gebrauch und für die Ausstattung des Kirchenraumes.

13 Vgl. auch FAVREAU (1992b), S. 65–137.

dessen Ausstattung als auch über das theologische Verständnis und die Konzepte, die liturgischen Handlungen zugrunde liegen, geben.

So sind beispielsweise Weiheinschriften liturgisch von Bedeutung, obwohl sie üblicherweise nicht aus liturgischen Texten schöpfen. Sie halten aber den Tag fest, an dem ein Altar oder gar die Kirche insgesamt zu Ehren eines oder mehrerer Heiliger konsekriert wurde, und erinnern somit jährlich an die liturgische Feier dieses Akts. Diese Inschriften wurden auch gerne genutzt, um den Stifter des Altars oder den Auftraggeber des gesamten Kirchenbaus in unmittelbarer Nähe des liturgischen Geschehens namentlich zu nennen, ihn ins rechte Licht zu setzen und den Heiligen in stete Erinnerung zu rufen. Dies diene – wie jede fromme Stiftung – der Memoria, dem Gebetsgedenken für den oder die Stifter nach ihrem Tode.

Eine ungewöhnlich ausführliche Inschrift erinnert an die Weihe der Doppelkapelle in Bonn-Schwarzrheindorf zu Ehren des hl. Clemens sowie vier ihrer Altäre im Jahr 1151.¹⁴ Bemerkenswert ist die Aufzählung der anwesenden Prominenz, zu der neben dem Erbauer der Kirche, dem frisch gewählten Kölner Erzbischof Arnold II., und einer Reihe hochrangiger Geistlicher auch König Konrad III. und sein Bruder, Bischof Otto von Freising, sowie Abt Wibald von Stablo gehörten. Anlass des Zusammentreffens dieses exklusiven Kreises war die Bestätigung des neu gewählten Erzbischofs von Köln im Amt. Die illustre Gesellschaft machte das Ritual der Kirchweihe über den eigentlichen Anlass hinaus Erinnerungswürdig und mehrte dadurch Ansehen und Ruhm des Stifters Erzbischof Arnold II. Das Schwarzrheindorfer Beispiel zeigt, dass eine Inschrift, die eigentlich eine klar definierte Funktion erfüllen soll, durch die Ergänzung und Ausdifferenzierung des Textes um völlig andere Aspekte erweitert und somit auch für andere wissenschaftliche Fragestellungen von Interesse sein kann.

Ein weiteres Beispiel ist die Gestaltung von Taufen. Für diese wurden gerne Texte ausgewählt, die das Taufsakrament erläutern. Ein eindrucksvolles Beispiel ist die Inschrift auf einem Taufbecken aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Osnabrücker Dom. Sie erklärt mit einfachen Worten, wie Taufe „funktioniert“:¹⁵

+ · QVANDO · SACRAMENTVM · FIT · ATQVE ·
SIMPLEX · ELEMENTVM ·
+ · VERBO · VIRTVTIS · OP(ER)ATVR · DONA ·
SALVTIS ·
+ · NAM · REDIT · AD · VITAM · NOVVS · ET ·
VETVS · INTERIT · ADAM ·

(Wenn das einfache Element des Wassers zum Sakrament wird, bewirkt es durch das Wort der [göttlichen] Kraft Gaben des Heils, denn der neue Adam kehrt zum Leben zurück und der alte geht zugrunde.)

Die Taufe als Prozess der Wiedergeburt des Menschen durch Reinigung von der Erbsünde steht im Mittelpunkt dieser wie auch zahlreicher anderer Inschriften auf Taufbecken, so auch auf der Taufe im Hildesheimer Dom aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts. Wenn beide Taufbecken auch weder zeitlich noch örtlich weit voneinander entfernt sind, so sind

doch die insgesamt 54 (!) Inschriften¹⁶ auf der Hildesheimer Taufe sprachlich und theologisch weitaus komplexer. Das Text-Bild-Programm, das aus dem Zusammenwirken der Inschriften mit bildlichen Darstellungen entsteht, ergibt einen „vielschichtige[n] Traktat über das Sakrament der Taufe“.¹⁷

I.1.3. Inschriften als Quellen der Kunstgeschichte

Von vielfältigem Nutzen sind Inschriften auch für die kunsthistorische Forschung.

Vorwiegend in kirchlichen Gebäuden sind Wand- und Tafelmalereien mit Inschriften zur Ikonographie oder mit informativen Texten zu den Stiftern von Glasfenstern, Taufen, Schreinen, Paramenten und anderem mehr ausgestattet. Vor allem mittelalterliche und frühneuzeitliche Objekte in Museumsbesitz können häufig nur anhand von Inschriften zu Personen oder zur Herkunft des Objektes erkannt werden.

Anders verhält es sich z.B. mit zwei Baugliedern, deren Inschriften nicht nur die Zeit der Erbauung der Pfalz in Kaiserswerth (später Düsseldorf-Kaiserswerth) hinzugefügt wurde. In die Türsturze aus Trachyt sind lateinische Verse eingehauen, die das Jahr des Baubeginns 1184 und den Namen des Auftraggebers, Kaiser Friedrich I., benennen sowie den Kaiser als *IVSTICIE · CVLTOR*¹⁸ (Bewahrer der Gerechtigkeit) herausstellen, *VT · VNDIQ(VE) · PAX · SIT*¹⁹ (damit überall Friede sei).

Seit vielen Jahren verwenden Künstler und Meister vor allem ihre Namensabkürzungen, um ihre Werke zu kennzeichnen (vgl. Kap. 4.4.). Auch jahrhundertealte Glocken tragen häufig den Namen des Gießers zusammen mit dem Jahr des Gusses und gegebenenfalls weiteren Informationen, mit deren Hilfe häufig die Entstehung der Glocken und ihre Verwendung geklärt werden können (vgl. Kap. 4.8.).

Exkurs: Die Kölner Familie Hardenrath und ihre Kapelle

Ein bemerkenswertes Beispiel für die Vielfalt und Bedeutung der Inschriften ist die von der Kölner Familie Hardenrath in der Mitte des 15. Jahrhunderts gestiftete, gleichnamige Kapelle in der Kirche St. Maria im Kapitol, die im Zweiten Weltkrieg teilweise zerstört wurde.²⁰ Die Kenntnisse über diese Familie, die zu den wohlhabendsten in Köln zählte, stammen vor allem aus Akten und Urkunden sowie von Fotos aus der Vorkriegszeit und werden durch Inschriften aus der Zeit von etwa 1460 bis 1630 ergänzt. Mit der Errichtung der Kapelle begann eine langfristige Stiftungstätigkeit des Ehepaars Johann Hardenrath und Sybilla Schlögen, das im Hochchor mit den Wappenschilden, den Initialen des Ehemanns *J(ohann) H(ardenrath)* und der Devise *durre (et) ferme*²¹ (kräftig und fest) als kniende Stifterfiguren zu sehen war.

Nach der Stiftung von sieben Chorschranken für den Hochchor von St. Maria im Kapitol 1464 wurde im darauf-

¹⁶ DI 58 (Stadt Hildesheim), Nr. 67 mit Abb. 49–50.

¹⁷ Ebd., Nr. 67, besonders S. 297–299.

¹⁸ DI 89 (Stadt Düsseldorf), Nr. 8.

¹⁹ Ebd., Nr. 7.

²⁰ Eine umfassende und detaillierte Aufarbeitung zur Geschichte der sogenannten Hardenrath-Kapelle bietet RUF (2011). Siehe auch SCHMID (1994a), S. 334–364.

²¹ Das *et* ist als *z*, d.h. als sog. tironisches *et*, ausgeführt. Vgl. Terminologie (1999), S. 82.

¹⁴ DI 50 (Stadt Bonn), Nr. 21.

¹⁵ DI 26 (Stadt Osnabrück), Nr. 9.

folgenden Jahr eine Glocke für den Dachreiter mit Glockenstuhl gegossen. Die Nennung des Gussjahres sowie die Initialen *J* und *H* des Stifters zu beiden Seiten seiner Hausmarke weisen Johann Hardenrath als Stifter der Glocke aus. Die nur 41 Zentimeter hohe Glocke wurde im Zweiten Weltkrieg nach Hamburg geliefert und nach Kriegsende an das Benediktinerinnenkloster von der Ewigen Anbetung in Bonn-Endenich abgegeben, wo sie sich heute noch befindet.²²

Durch reichhaltige Wandmalereien verschiedenen Alters war der Innenraum der Kapelle gestaltet, dessen Bildprogramm auch mit Inschriften versehen war.²³ Bereits kurz nach der Ausmalung der Kapelle um 1464 entstand die Verkörperung Christi an der Nordwand. Auf dem Bild ist Moses mit den Zehn Geboten dargestellt, auf denen die Worte *VNVM DEVM* zu erkennen sind.²⁴ Außer Christus als Weltenrichter waren vor allem nach einer fotografisch überlieferten Inschrift²⁵ von 1694 insgesamt 24 heilige Patrone der Kapelle aufgeführt, deren Namen auf einer Tafel angebracht waren.

Über der Tür an der Westseite war die Auferstehung des Lazarus dargestellt, darunter mit einer Inschrift in Gotischer Minuskel:

*Acria spes : sincera fides : dilectio fervens
Exornant templa dei : ut complacent ei.*

(Eifrige Hoffnung, aufrichtiger Glaube, glühende Liebe zieren die Tempel Gottes, damit sie ihm gefallen.)²⁶

Obwohl die ursprünglich vorhandenen Inschriften zu ca. 90 % im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden und der Rest überwiegend nur noch fragmentarisch erhalten ist, konnten über die Auswertung beispielsweise von alten Fotos die Texte teilweise wiederhergestellt werden.

Mit dem Tod des hochgeachteten Kölner Bürgermeisters Johann (Va) Hardenrath im Jahr 1630 starb der letzte historisch bedeutende Vertreter der Familie.²⁷

Eine noch vorhandene Inschrift von 1638 betrifft die Verwaltung der Kapelle und bezeugt das jahrhundertelange kunststiftende Wirken der Familie Hardenrath.²⁸ Damit konnte die Forschung zu dem vielfältigen Wirken der Familie Hardenrath für die künstlerische Gestaltung der Kirche St. Maria im Kapitol und insbesondere der Kapelle befruchtet werden.

Die Epigraphik kann durch den Inhalt der Inschriften und die Gestaltung bezüglich des Materials und der Technik, mit der die Inschriften angefertigt wurden, die Ergebnisse der kunsthistorischen Forschung häufig ergänzen, sofern – was oft und bis in die Frühe Neuzeit der Fall ist – Inschriften am Objekt angebracht sind. Anhand der Texte, ebenso aber anhand der verwendeten Schriftformen, lassen sich viele Inschriften zeitlich ungefähr einordnen (vgl. Kap. 7.).

22 DI 50 (Stadt Bonn), Nr. 47.

23 Die umfassende Forschungsgeschichte zum Bildprogramm der Kapelle kann hier nicht berücksichtigt werden. Siehe RUF (2011), S. 139–283.

24 Ebd., S. 147.

25 Ebd., S. 179.

26 Ebd., S. 225.

27 Ebd., S. 14. Die Zählung der verschiedenen Personen mit Namen Johann Hardenrath folgt SCHMID (1994a), S. 337.

28 RUF (2011), S. 106.

1.1.4. Inschriften als Zeugnisse der Literaturrezeption und Sprachgeschichte

Die lateinische Sprache (vgl. Kap. 3.1.) blieb nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches über Jahrhunderte hinweg die Schriftsprache für Inschriften, ohne dass diese die Qualität der antiken Inschriften erreichen konnte. Ein unterschiedlich umfangreicher Bestand von Grabinschriften aus dem 5. bis 7. Jahrhundert belegt aber, wie sich im Bereich von Mosel und Rhein die Schreibweise des Lateinischen, wohl unter dem Eindruck der geänderten Aussprache, veränderte.²⁹ Entwicklungen des Mittellateinischen, die Grammatik, Syntax und Wortschatz betreffen, finden sich auch in Inschriften wieder, genau wie der in der Antike noch nicht verwendete Reim in metrischer Dichtung. Im Neulatein, das Ausdruck der Rückbesinnung humanistischer Gelehrter auf den Sprachgebrauch der Antike ist, werden dann deren klassische Vorbilder Ovid, Vergil und Horaz verstärkt auch in Inschriften rezipiert.

Eine Beschäftigung mit der deutschen Sprache, ob Niederdeutsch oder Hochdeutsch, mag auf den ersten Blick überraschen, zumal diese Inschriften in älteren Editionsbanden der Reihe „Die Deutschen Inschriften“ nicht ins moderne Hochdeutsch übersetzt wurden. Tatsächlich wurden bis in das frühe 14. Jahrhundert hinein Inschriften mit wenigen Ausnahmen in lateinischer Sprache abgefasst.³⁰ Erst ab dem 14. Jahrhundert sind deutschsprachige Inschriften häufiger nachweisbar. Das Kapitel 3 befasst sich u.a. mit der Entwicklung des Niederdeutschen (vgl. Kap. 3.2.2.) und des Hochdeutschen (vgl. Kap. 3.2.1.) und wie sie sich in Inschriften niederschlägt. Gemeint ist hier nicht das heutige Hochdeutsch, sondern der Sprachraum, den die sogenannte Benrather Linie vom nördlich davon gelegenen Sprachraum des Niederdeutschen trennt (vgl. Kap. 3.2.1.1.).

Die Unterschiede der Sprachgewohnheiten in den deutschsprachigen Regionen erlauben für die epigraphische Forschung Rückschlüsse auf die Herkunft der Inschriften, ihrer Auftraggeber, Steinmetze, Glockengießer oder Maler. Aus linguistischer Perspektive ausgewertet wurden z.B. sich wiederholende Inschriften mit gleichem oder ähnlichem Formular, wie es für einfache Grabkreuze aus der Frühen Neuzeit verwendet wurde. Die große Zahl bereits edierter deutschsprachiger Inschriften ermöglicht, sie auf ihre Lautung hin zu untersuchen und zu beurteilen (vgl. Kap. 3.2.).

Im 16. und 17. Jahrhundert wurden sowohl Deutsch als auch Latein für Inschriften des städtischen Bürgertums verwendet, wobei die Gründe für die zahlenmäßige Verteilung beider Sprachen unklar geblieben ist.³¹ Bei einem Vergleich von zwölf recht unterschiedlichen Städten³² ergab sich, dass eine Universität in der Stadt oder auch eine akademisch ausgebildete Oberschicht eine gelegentliche Verwendung der lateinischen Sprache begünstigt hat. Die Gedenkinschriften spiegeln ein facettenreiches Idealbild des Bürgermeisters einer frühneuzeitlichen Stadt, das „moralische, religiöse und intellektuelle Aspekte umfasst und sich stets mit der anti-

29 Vgl. DI 111 (Lkr. Mayen-Koblenz 1), S. 48–50; vgl. auch Kap. 7.1.3.

30 HENKEL (1992), S. 161–167.

31 GIERSEPPEN (2006b), S. 173–181.

32 Ebd. Es handelt sich um Aachen, Bonn, Einbeck, Hannover, Heidelberg, Jena, Minden, Oppenheim, Osnabrück, Worms, Wiener Neustadt.

ken und mittelalterlichen Tugendlehre in Einklang bringen lässt“³³ (vgl. Kap. 4.1.).

I.1.5. Inschriften als bedrohte Zeugen der Vergangenheit

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Inschriften waren und sind von Zerstörung bedroht. Plünderungen und Vandalismus mit kriegerischen Auseinandersetzungen machten vor Inschriftenträgern genauso wenig Halt wie Diebstahl oder Verkauf. Etliche Kunstobjekte aus Klöstern, Stiften und Kirchen wurden im 16. Jahrhundert im evangelisch-lutherischen Bereich und dann insbesondere durch die Säkularisation Anfang des 19. Jahrhunderts, d.h. die Aufhebung und Einziehung von kirchlichem Besitz im katholischen Bereich, aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen und an neue Standorte verbracht. Dabei handelte es sich häufig um transportable Inschriftenträger wie Glocken, Glasmalereizyklen, Altarretabel und andere wertvolle Ausstattungstücke. Infolgedessen ging die Verbindung vieler Inschriften mit ihrem ursprünglichen Aufstellungsort verloren. Wertvolle Kunstwerke, die aufgrund ihrer Beschaffenheit geteilt werden konnten, wurden oft von verschiedenen Museen oder privaten Sammlern erworben.

So erging es einem zwischen 1486 und 1489 angefertigten Bilderzyklus aus dem Besitz des Kölner Kartäuserklosters.³⁴ Der Zyklus mit Szenen aus der Legende des hl. Bruno umfasste elf Bilder, die nach der Säkularisation in Sammlungen an verschiedenen, weit gestreuten Standorten im Kölner Wallraf-Richartz-Museum, im Hessischen Landesmuseum in Darmstadt, im Pariser Musée du Louvre, im ehemaligen Schlesischen Museum im damaligen Breslau (heute Wrocław, Polen) und in Privatbesitz aufbewahrt wurden. Heute sind von den ursprünglich elf Bildern mit insgesamt 18 Inschriften nur noch vier fragmentarisch erhalten; nur ein einziges der elf Bilder ist in vollständigem Zustand auf einem Foto überliefert.

Verluste gehen aber nicht nur auf Verkauf, Diebstahl und gewollte Zerstörung zurück; oft ist die Ursache eher der Lauf der Zeit in Verbindung mit der Nichtbeachtung von Inschriftenträgern. So kommt es immer wieder vor, dass Grabplatten, Kreuze oder andere steinerne Denkmäler verwittern, weil sie ungeschützt im Außenbereich aufgestellt sind. Auch Renovierungen, sei es aus ästhetischen oder technischen Gründen, können Inschriften bedrohen. Im Rheinland z.B. wurden 1625 in vielen Kirchen auf Anordnung des Erzbischofs die romanischen und gotischen Wandmalereien mit ihren zahlreichen Inschriften³⁵ mit weißer Farbe übermalt, so dass manche Malerei im Laufe der Jahrhunderte nicht mehr zu sehen war und vielerorts in Vergessenheit geriet. Überrestaurierungen haben im späten 19. Jahrhundert vor allem zahlreiche Inschriften an Wand- und Gewölbemalereien unlesbar gemacht bzw. soweit zerstört, dass der vermeintliche Text verfälscht oder gar nicht mehr erschließbar ist (vgl. Kap. 2.6.). Als technischer Fortschritt wurde im 20. Jahrhundert in vielen Kirchen der Fußboden erhöht, um eine

Heizung zu verlegen. Dabei hat man zahllose Grabplatten beschädigt oder sogar zerstört; andere wurden umgedreht, so dass die Inschriften und Darstellungen nicht mehr sichtbar waren. Erst im Zuge späterer archäologischer Grabungen wurde ein Teil dieser Grabplatten wiederentdeckt und geborgen.

So bedeutet die Edition von Inschriften nicht nur, dass historische Quellen aufbereitet und der Forschung zur weiteren Auswertung zur Verfügung gestellt werden, sondern auch die Dokumentation von Inschriften und Inschriftenträgern als wertvollem Kulturgut in seinem historischen Zusammenhang.

I.1.6. Die Editionsvorhaben „Deutsche Inschriften“ und „Deutsche Inschriften Online“

Um den reichhaltigen Bestand an Inschriften in Deutschland, Österreich und Südtirol zu erfassen, zu bearbeiten und der Forschung zur Verfügung zu stellen, wurde bereits im Jahr 1934 das Editionsprojekt „Deutsche Inschriften“ unter Beteiligung der Wissenschaftlichen Akademien in Heidelberg, Göttingen und Wien ins Leben gerufen.³⁶ Heute sind es die Wiener Akademie und sechs deutsche Akademien der Wissenschaften mit insgesamt zehn Forschungsstellen, die jeweils für die Inschriftenbestände einer Region des deutschen Sprachraumes, im Allgemeinen eines Bundeslandes, zuständig sind. Ediert und in einem Band der Reihe „Deutsche Inschriften“ veröffentlicht werden jeweils die Inschriftenbestände einer Stadt oder eines Landkreises, wobei sich die Bearbeitungsgebiete i.d.R. an den aktuellen Verwaltungseinheiten orientieren. Bearbeitet werden Inschriften des Mittelalters bis 1650, die noch im Original existieren, aber auch solche, die verloren sind, jedoch kopia in Abschriften oder in Bildern (Foto, Nachzeichnung, Abklatsch) überliefert sind und zumindest teilweise gelesen und beurteilt werden können (vgl. Kap. 6.). Jeder Editionsband besteht aus einem Katalog mit Artikeln zu allen Inschriftenträgern, einer ausführlichen Einleitung, die den Bestand historisch einordnet, eine grundlegende paläographische Auswertung vornimmt und Gruppen von Inschriftenträgern und Textarten vorstellt, sowie mehreren Registern, die den Bestand erschließen. Die Katalogartikel enthalten eine Beschreibung des Trägers, die wissenschaftliche Edition der Inschriftentexte und, falls nötig, eine Übersetzung in ein modernes Deutsch, außerdem philologische, historische und kunsthistorische Kommentare zu den Inschriften und Trägern. Mittlerweile sind mehr als hundert Bände aus dieser Reihe fertiggestellt und publiziert worden. Darüber hinaus finden sich in dem aus einem interakademischen Projekt hervorgegangenen Portal „Deutsche Inschriften Online“ (www.inschriften.net) – Stand März 2025 – mehr als 32.000 Inschriftenartikel mit mehr als 35.250 Abbildungen (vgl. Kap. 10.3.).

Obwohl die Anzahl der bisher publizierten Inschriften sehr groß ist, sind noch lange nicht alle Inschriften in Deutschland, Österreich sowie Südtirol gefunden, gelesen und kommentiert. Zu den bekannten, aber noch nicht bearbeiteten Inschriften kommen immer wieder Neufunde so-

³³ GIERSEPEN (2006b), S. 177.

³⁴ ZEHNDER (1990), S. 244–250.

³⁵ Vgl. Kap. 2.6. Siehe auch FRIZEN (2009), S. 441–442.

³⁶ KOCH (1986), S. 15–45.